

Persönlicher Rundbrief Nr. 1 von Patrick Stuby/ Jogjakarta

Jogjakarta, im Juli 2009

Hallo zusammen !

Einige News vom anderen Ende der Welt.

Ich geniesse gerade meinen letzten Tag in Jogjakarta - auf der Insel Java, bevor ich die Nacht im Flugzeug Richtung Wamena verbringen werde. Wamena, mein eigentlicher Zielort, liegt in der zentralen Hochebene des indonesischen Teils der Insel Papua. Das Sprachstudium ist zu Ende, die Arbeit kann beginnen.

Ich habe mich so gut an das Leben in Jogja gewöhnt, dass es mir schwer fällt, zu beschreiben, was aus Schweizer Sicht exotisch wirkt. (Fast) alles scheint mir schon ganz normal.

Trotzdem werde ich versuchen, Euch einige Aspekte aus meinem Alltagsleben als *bule* (Westler) in dieser spannenden Stadt zu beschreiben.

Das Wecken übernimmt zuerst der Muezzin um 04.30, danach die Strassenverkäufer, die jeden Morgen mit ihren „Küchen auf Rädern“ oder den Kochtöpfen auf den Gepäckträgern - oder ganz einfach auf dem Kopf – vorbeikommen. Jeder Verkäufer macht sein eigenes, typisches Geräusch (eines davon ist die Lambada, für die Liebhaber...), welches ermöglicht, dass man das Frühstück auswählen kann, ohne dazu das Bett zu verlassen.

Mandi: Die Dusche besteht aus einem Eimer kaltem Wasser mit dem man sich abspritzt. Meiner Meinung nach ist dies viel angenehmer als eine Dusche.

Der Weg zur Schule... 200 Meter zu Fuss. Ich betone zu Fuss, da dies allen Indonesiern völlig unpassend erscheint, die sich ein Verkehrsmittel leisten können. Eine Distanz von mehr als 100 Metern muss mit dem Auto oder dem *sepeda motor* (Roller) zurückgelegt werden, weil das schneller geht (naja...), weniger ermüdend ist, und die „Gefahr“, in der Sonne braun zu werden kleiner ist. (genau: die Schönheitsideale sind in den Tropen anders; weiss sein ist in Mode. Und trotz den täglichen 35°C ist es üblich, dass die Frauen auf ihren Rollern Pullover, Socken und Handschuhe tragen.)

Ich bleibe also definitiv ein *Bule*, kein Indonesier kann verstehen, dass ich zu Fuss gehe, weil ich das mag.

Das Studium: Nur in Indonesien kann man sich den Luxus erlauben, 4 Privatlehrer zu haben. Was mir vor einem Jahr als das Schrecklichste überhaupt erschienen wäre, scheint sich sehr zu bewähren. Trotz einigen Krisen wegen der Grammatik (und den berühmten me-i/me-kan) und dem *listening* (bei denen man nicht ein einziges Wort versteht), hatte ich grösstenteils sehr spannende und völlig informelle Gespräche, die mir die indonesische Kultur, die Gesellschaft sowie die Politik näher gebracht haben. Zum Abschluss meines Sprachstudiums hatte ich eine halbstündige Präsentation in Indonesisch, über... die Genferseeeregion. Bereitet Euch schon einmal auf einen neuen Touristenansturm vor...

Das Abendessen: ist das grosse Ereignis des Tages: *Kita makan di mana?* (wo gehen wir essen?) scheint die essenzielle und einzige Frage, die man sich im Alltag stellen muss. In Jogjakarta gibt es mehr *warungs* (kleine Kneipen) als Häuser; die Auswahl ist also unbegrenzt. *Warung SS* (spezial sambal), mit den Reklamen, die „eher lachen als weinen“ versprechen, so sehr sind sie gewürzt; Nanamia, mit seinen Holzofenpizzas so gut wie in Italien; oder die *sates, sotos, baksos, gado-gado*, wo man gleich auf der Strasse isst. Und das alles für den bescheidenen Preis von 1 oder 2 CHF.

Nongkrong: Man könnte das mit *chill-out* oder *hang-out* übersetzen. Häufig findet dies auf der Terrasse des Hauses statt, wo man die Abende diskutierend mit jemandem verbringt, der eben gerade beschlossen hat, vorbei zu kommen (Das Konzept der „häuslichen Privatsphäre“ gibt es hier nicht wirklich). Oder ich höre meinen indonesischen Freunden zu, die die honigsüssen Liebeslieder, die gerade in den Charts sind, singen. Ich merke, wie ich langsam beginne, einige davon zu schätzen. Ist das schlimm, Herr Doktor?

Dies sind nur einige Ausschnitte aus der indonesischen Kultur und meinem Leben in Jogja, eine Stadt, in der das Wort Stress mit Entspannung und menschlichen Beziehungen ersetzt wurde. So kann ich euch nur empfehlen, die Erinnerungen an seltene Terroranschläge und Naturkatastrophen beiseite zu legen, zu realisieren das der Preis des Flugtickets sehr schnell mit den tiefen Lebenskosten (durchschnittlich 10 Mal billiger als in der Schweiz) kompensiert ist, und nach Java zu kommen, um die herzlichen Leute, die kulturellen Schätze und den „special way of life“ kennen zu lernen.

Nun ist es an mir, eine andere, noch rätselhaftere Welt kennen zu lernen: Die Hochebene von Papua...

Sampai nanti semua, zögert nicht, mir Neuigkeiten aus der Schweiz oder anderswo zu schicken. Und Entschuldigungen wie „immer der selbe Alltag“ akzeptiere ich nicht, weil ich weiss, dass der Monat Juli der hinreissendste in unseren europäischen Gegenden ist...

Patrick